

JOHANNES F. LEHMANN

›Die Verhältnisse haben sich nun mal geändert‹

Zeit als Konformierer

Time's Up, Es ist an der Zeit, Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben – immer wieder wird in öffentlichen oder auch nicht-öffentlichen Debatten die Zeit selbst in die Position der Begründung für institutionelle Veränderungen und ihre Notwendigkeit gebracht. Wir leben schließlich nicht mehr im 19. Jahrhundert oder im Mittelalter heißt es dann, wenn begründet werden soll, dass bestimmte Strukturen oder Verfahrensweisen (etwa die Folter im Verhör) nicht mehr zeitgemäß seien, bestimmte Gedichte, die womöglich das Frauen- und Straßenbild der 50er Jahre perpetuieren, nicht mehr an Berliner Häuserwänden stehen sollten oder aber umgekehrt, bestimmte Standards, wie zum Beispiel die institutionellen Strukturen einer unverschulden Universität (Humboldt), leider nicht mehr zu halten seien, denn *die Zeiten haben sich nun mal geändert*.

Institutionen sind in der Regel und trotz aller theoretischer Unklarheit der Begriffsbestimmung selbst gemäß so gut wie aller soziologischen Definitionsbemühungen dazu da, Abläufe und Prozesse in der Zeitdimension zu stabilisieren, Wiederholungen (also Strukturen) zu schaffen, die Erwartbarkeiten erzeugen und für *Dauer* sorgen. Das Institutionelle bezieht sich in zweifacher Weise auf die Stabilität in der Zeit: »Zum einen sind sie selbst stabil, nämlich Strukturierungen, die auf eine bestimmte Dauer gestellt sind – zum anderen haben sie auf diese Weise eine stabilisierende Wirkung, weil sie dem menschlichen Zusammenleben über die Situationsbedingtheit hinaus eine Form geben, die die Handlungen der anderen bis zu einem gewissen Grade erwartbar und in den Gemeinsamkeiten erkennbar macht.«¹ Institutionen stehen also sowohl in der Zeit als auch der Zeit gegenüber. Trotz ihrer Aufgabe, der Veränderung zu widerstehen und mit sich selbst konform zu bleiben, müssen sie sich doch auch immer wieder selbst verändern und mit der Zeit konformieren. Veränderungen in Institutionen sind in dieser doppelten Weise ein Zeitproblem, denn sie berühren die Zeitstabilität als die Voraussetzung ihrer Existenz.

¹ Gerhard Göhler: Wie verändern sich Institutionen? Revolutionärer und schleichender Institutionenwandel. In: Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Sonderheft 16 (1996): Institutionenwandel, S. 21–56, hier S. 28.

Mit dem Hinweis darauf, dass sich die Zeiten nun einmal geändert haben, wird allerdings häufig eine eigentliche Begründung institutioneller Veränderungsmaßnahmen gerade nicht gegeben. Als Anfang der 2000er Jahre die Magister- und die (weltweiten anerkannten) deutschen Diplomstudiengänge zugunsten der BA/MA-Studiengänge abgeschafft wurden, war es letztlich ein relativ begründungsloser Synchronisationszwang mit *der Zeit*, die sich eben geändert hatte, die hier bei der Lancierung des diskursiven Anpassungsdrucks eine zentrale Rolle spielte, Stichworte: Massenuniversität, Fitness für die Zukunft, Effizienz der Berufsausbildung, europäische Vergleichbarkeit etc. Die Grundidee, Wissen in Workload umzurechnen und Inhalte in Module zu bringen und letztlich durch Kompetenzen als Lernziele zu ersetzen, war der Traum der Verwaltungsbürokraten, die ihre Stunde gekommen sahen, um mit der regellosen Selbstreferenz der Wissenschaften endlich gründlich aufzuräumen. Die Studiengänge auf die Höhe ihrer Zeit zu bringen, hieß aber auch und vor allem, die Zeit, die sie verbrauchen, selbst zu verkürzen und zu strukturieren, hieß, einem Zeitgeist-Diktat zu folgen, das Zeit als knappe Ressource im allgemeinen Überlebenswettbewerb der Globalisierung begreift, in dem einen das Leben mit dem Tod bestraft, wenn man zu spät kommt oder zu lange braucht. Dass aus der Institution selbst hier kein nennenswerter Widerstand formuliert oder praktiziert wurde,² hängt mit der Zeit als Konformierer zusammen.

Und dies in doppeltem Sinne: Zum einen sind Prozesse der Konformität und alle möglichen Formen des Konformgehens notwendig in der Zeit synchronisiert, vom Gleichschritt bis zur Mode der aktuellen Saison, von der bürokratischen Identitätserfassung (die den aktuellen Zustand abfragt und zur Meldung bei Änderungen dringend auffordert) bis zur Formatierung (denn das Format der Veranstaltung muss in den jetzt gültigen Modulplan passen),³ immer geht es um *Akte* des Konformierens, die jeweils jetzt stattfinden, und die im Verhältnis zu der Form, die sie affirmieren, notwendig gleichzeitig sein müssen. Nonkonformität wiederum führt ebenso notwendig zum Anachronismus, wenn man sich den *zur Zeit* herrschenden Regeln, Gültigkeitsrahmen oder Formen nicht anpasst, wenn man, wie ein kleines gallisches Dorf, sich der Eroberung durch die Römer und ihrer ›Moderne‹ widersetzt. Nonkonformisten sind ihrer Zeit hinterher oder voraus, in jedem

² Vgl. hierzu: Jürgen Paul Schwindt: Nonkonformismus und Universität. In: Merkur 65 (2011), H. 748/749, S. 923–932.

³ Formate werden daher insbesondere auf jene Gegenstandsbereiche übertragen, »in denen etwas auf Dauer *eingesetzt* werden soll. Hier zeigt sich wieder – wie etwa schon bei der Betrachtung der Papierformate – die Nähe auch der technisch-medialen Formate zum *Institutionellen*.« So Michael Niehaus: Was ist ein Format? Hannover 2018, S. 50. (Kursivierungen natürlich vom Jubilar).

Fall stehen sie quer zu ihrer Zeit. Das hat damit zu tun, dass die Normen selbst, mit denen man konform oder nicht konform geht, durch dieses Kon- oder Nonkonformieren im Modus ihrer Aktualisierung, ihrer Performanz erscheinen und ihrerseits als *jetzt gültige*, als aktuelle Normen allererst sichtbar werden. Gelegentlich stellt ein Nonkonformismus die Norm gerade im Hinblick auf ihren Modus der aktuellen Performanz in Frage, indem sichtbar wird, dass die Norm und ihre jeweils in Handlung sich vollziehende Aktualisierung nicht synchronisiert sind, sich eine bestimmte Aktualisierungsweise über die Norm selbst erhoben hat. Heinrich von Kleist hat dies in seiner Anekdote *Der verlegene Magistrat* wie folgt erzählt:

Der verlegene Magistrat

Ein H...r Stadtsoldat hatte vor nicht gar langer Zeit, ohne Erlaubniß seines Offiziers, die Stadtwache verlassen. Nach einem uralten Gesetz steht auf ein Verbrechen dieser Art, das sonst der Streifereien des Adels wegen, von großer Wichtigkeit war, eigentlich der Tod. Gleichwohl, ohne das Gesetz, mit bestimmten Worten aufzuheben, ist davon seit vielen hundert Jahren kein Gebrauch mehr gemacht worden: dergestalt, daß statt auf die Todesstrafe zu erkennen, derjenige, der sich dessen schuldig macht, nach einem feststehenden Gebrauch, zu einer bloßen Geldstrafe, die er an die Stadtcasse zu erlegen hat, verurtheilt wird. Der besagte Kerl aber, der keine Lust haben mochte, das Geld zu entrichten, erklärte, zur großen Bestürzung des Magistrats: daß er, weil es ihm einmal zukomme, dem Gesetz gemäß, sterben wolle. Der Magistrat, der ein Mißverständniß vermuthete, schickte einen Deputirten an den Kerl ab, und ließ ihm bedeuten, um wieviel vortheilhafter es für ihn wäre, einige Gulden Geld zu erlegen, als arquebusirt zu werden. Doch der Kerl blieb dabei, daß er seines Lebens müde sei, und daß er sterben wolle: dergestalt, daß dem Magistrat, der kein Blut vergießen wollte, nichts übrig blieb, als dem Schelm die Geldstrafe zu erlassen, und noch froh war, als er erklärte, daß er, bei so bewandten Umständen am Leben bleiben wolle.

rz.⁴

Der Hamburger Stadtsoldat, von dem hier erzählt wird,⁵ ist ein eigentümlicher Nonkonformist, indem er die herrschende Gepflogenheit seiner Ge-

⁴ Heinrich von Kleist (Hg.): Berliner Abendblätter. Nachwort und Quellenregister von Helmut Sembdner. Reprografischer Nachdruck der Ausgabe: Berliner Abendblätter 1.10.1810–30.3.1811. Darmstadt 1982. Blatt 4, 4. Oktober 1810, S. 16. Vgl. zur Anekdote bei Kleist und auch zu dieser Anekdote: Michael Niehaus: Zeitungsmeldung, Anekdote. Gattungstheoretische Überlegungen zu einem Textfeld bei Heinrich von Kleist. Erscheint in: Kleists Anekdoten. Zur Größe der Kleinen Formen (mutmaßlich 2019).

⁵ Die Vorlage des Textes stammt von Achim von Arnim, die drei Jahre später, am 31.1.1814, im *Preussischen Correspondenten* publiziert wurde. Aus dieser Version, die Arnim Kleist vermutlich für die *Abendblätter* übermittelt hatte, geht hervor, dass es sich um eine Hamburger Geschichte handelt. Der erste Satz bei von Arnim lautet: »Hamburg hatte in ältester Zeit strenge kriegerische Verhältnisse und Vorsicht gegen die Nachbarn zu beobachten, da wurde das ernste Gesetz gegeben, daß jeder Bürger an dem Leben gestraft

genwart, sich durch Geldzahlung für Desertion aus der Affäre zu ziehen, nicht akzeptiert und auf der ursprünglichen Strafe beharrt. Das ist für den Magistrat insofern eine Verlegenheit, als nun zu Tage tritt, dass er selbst ein Nonkonformist ist, allerdings nicht im Hinblick auf die Zeit und ihre jetzigen Formen und Strafpraktiken, mit denen er vollständig konform geht, sondern bezogen auf das Gesetz selbst, das zwar seit vielen hundert Jahren nicht mehr im Sinne der Todesstrafe gebraucht wurde, aber eigentlich noch immer in Kraft ist, da es nicht »mit bestimmten Worten« aufgehoben worden ist. Es ist exakt diese Asynchronizität eines buchstäblichen Gesetzes mit einer aktuellen Praxis, die der »Kerl« sichtbar macht – und der so gewissermaßen, als Nonkonformist, auf Konformität drängt, auf eine Konformität nicht mit dem Jetzt und seiner Praxis allerdings, sondern zwischen dem Einst und dem Jetzt, dem Buchstaben und dem Geist, dem Gesetz und der Praxis. Die Institution des Rechts soll mit sich selbst synchron sein und nicht mit ihrer Zeit. Es geht, wie Fritz Breithaupt auch für andere Anekdoten Kleists gezeigt hat, auch hier darum, dass die Struktur der Institution (Gesetz und Gericht) und ihr Anspruch auf überzeitliche Geltung, »selbst Gegenstand eines Ereignisses wird.«⁶ Die Konformität des Handelns des Magistrats in der Zeit der Gegenwart steht hier quer zur eigentlichen Handlungsgrundlage innerhalb der Institution, da diese versäumt oder mindestens unterlassen hat, die Änderung auch institutionell zu verankern, festzuschreiben. Dass gerade Rechtsinstitutionen eine Scheu haben, ihre Handlungsgrundlagen zu verändern, liegt daran, dass insbesondere sie an ihrem Anspruch überzeitlicher Geltung von Recht, Gerechtigkeit, Wahrheit festhalten und als Machtinstitutionen eine spezifische institutionelle Majestät für sich beanspruchen, der eine allzu häufige Änderungen der eigenen Gesetze zuwiderläuft.

Das führt zum historischen Einsatzpunkt der Frage, zur Frage danach, seit wann und in welchen Kontexten Veränderungen selbst zum Argument für weitere Veränderungen werden. Dass sich die Zeiten geändert haben, kann zum Argument für weitere Veränderungen werden im Rahmen der Logik der Anpassung – und im Rahmen der Logik einer zeitlichen Konformität von Institution und Zeit der »Gegenwart«, die solche Veränderungen in und durch die Zeit nun als *normal* voraussetzen. In seinem Erziehungsroman *Emile* formuliert Rousseau als den grundlegenden Ausgangspunkt seiner Reformvorschläge, die Vieles schlicht auf den Kopf stellen, was bis dato institutionelle Praxis der Erziehung war, die Tatsache, dass sich die Zeiten

werden sollte, der seinen Wachposten verliesse.« Zit. n. Reinhold Steig: Heinrich von Kleist's Berliner Kämpfe. Berlin, Stuttgart 1901, S. 351–355, hier S. 355.

⁶ Fritz Breithaupt: Kleists Anekdoten und die Möglichkeit von Geschichte. In: Wolfgang Wirth/Jörn Wegner (Hg.): Literarische Trans-Rationalität. Würzburg 2003, S. 335–351, hier S. 338.

geändert haben und immer weiter ändern werden. Die herrschende Praxis ist daher mit ihrer eigenen Zeit (und ihrer Veränderungsnormalität) nicht konform:

Wenn der Mensch immer in seinem Lande verhaftet bliebe, wenn immer das gleiche Wetter herrschte, wenn niemand seinen Stand wechselte, so wäre die bestehende Praxis in gewisser Hinsicht gut. Das Kind, einmal für seinen Beruf erzogen, brauchte ihn niemals mehr zu verlassen und wäre niemals den Unbequemlichkeiten eines anderen ausgesetzt. Aber die Verhältnisse ändern sich ständig, der Geist des Jahrhunderts ist unruhig und stürzt von Generation zu Generation alles um. Ist es daher nicht unsinnig, ein Kind so zu erziehen, als brauchte es sein Zimmer nie zu verlassen, als bliebe es immer inmitten seiner Leute?⁷

Wenn sich die Zeiten geändert haben, dann dergestalt, dass Rousseau nun formulieren kann, dass die Zeiten sich *immer* ändern, dass Veränderungen erwartbar sind und entsprechend in der herrschenden Praxis Anpassungsleistungen an diese Veränderungsrealität vorzunehmen sind. In gewisser Weise implementiert die Erfindung der Kindheit, für die nun eigens Zeit zur Verfügung gestellt werden muss, in der das Kind nicht für ein jetziges Aktualbedürfnis der Gesellschaft erzogen, sondern auf Unvorhersehbares vorbereitet wird, einen Nonkonformismus in die Institution der Erziehung selbst. Um mit einer Zeit permanenter Veränderungen konform gehen zu können, muss die Erziehung die Asynchronizität zwischen dem, was die Kinder jetzt tun und lernen, und dem, was die Gesellschaft jetzt braucht, d. h. gegen die Synchronisationszwänge mit den Anforderungen der Gegenwart verteidigen. Kinder sind als Nonkonformisten dergestalt zu behandeln, dass sie später unter veränderten Verhältnissen mit diesen werden konform gehen können. Die Logik der Anpassung der jetzt arbeitenden Institution an die sich permanent ändernden Zeiten ist die Logik des Lebens (und des Überlebens), »Leben ist ein [des Menschen, J. L.] Beruf:«⁸ »[U]nd wenn das Schicksal ihn zwingt, seinen Platz zu wechseln, er wird immer an seinem Platz sein.«⁹

So rutscht auch hier die Übereinstimmung der Institution mit sich selbst in ein nonkonformes Verhältnis zu ihrer jeweiligen Gegenwart. Um ihrer Funktion für die Zukunft gerecht werden zu können, muss Nonkonformität mit der jetzigen Zeit in Kauf genommen werden, nur so kann man mit ihr konform gehen.

⁷ Jean-Jacques Rousseau: *Emil oder Über die Erziehung*. In neuer dt. Fassung besorgt von Ludwig Schmidts. 11. Aufl. Paderborn, Wien, München, Zürich 1993, S. 15.

⁸ Ebd., S. 14 (Herv. von mir).

⁹ Ebd.

Dass sich die Zeiten ändern und daher die Institutionen mit Kompromissen in ihrer Selbstkonformität darauf reagieren (müssen), zeigt sich im 18. Jahrhundert auch in dem Feld, in dem eine reflexive Temporalität zuerst ins Regierungshandeln eingeführt wurde, in der Formulierung der Regeln für Polizeigesetze. Diese sollen nicht nur auf veränderte Zeiten reagieren, sondern diese Veränderung gerade aktiv herbeiführen, sie sind selbst sozusagen genuin zeitbezogen und von der Sache her temporär konzipiert. Es ist das Wesen der Polizeigesetze (und ihr entscheidender Unterschied zu den eigentlichen Gesetzen), dass sie sich permanent ändern *sollen*, da sie auf einer Steuerungsebene angesiedelt sind, die offensiv auf Rückkopplungen im Sozialen angelegt sind und sich daher im Idealfall selbst überflüssig machen. »Denn«, so heißt es in den *Grundsätzen der Policy-Wissenschaften* von Johann Heinrich Gottlob von Justi, »wie sich der Zustand des gemeinen Wesens ändert; so müssen auch andere Maaßregeln und Mittel zu Vergrößerung der Macht und Stärke des Staats ergriffen werden; und es versteht sich von selbst, daß diejenigen Gesetze und Anstalten, die zu Verbesserung der Fehler und Gebrechen gemacht worden sind, wieder aufhören müssen, so bald der abgezielte Endzweck wirklich erreicht worden ist.«¹⁰

Dabei stellt sich exakt das Problem, das zur beschämenden Situation des *Verlegenen Magistrats* geführt hatte, dass nämlich die buchstäbliche Rücknahme von Gesetzen möglicherweise mit der Majestät der normgebenden Instanz als zeitloser widerstreitet. Johann Heinrich Gottlob von Justi fragt in seinen *Grundsätzen der Policywissenschaft*, »ob es besser sey, diejenigen Policy-Gesetze, die man in der Ausübung nicht für gut und nützlich befunden hat, oder die mit dem gegenwärtigen Zustande des gemeinen Wesens nicht mehr übereinstimmen, von sich selbst durch Nichtbeobachtung über den Haufen fallen zu lassen, oder ob es rathsamer sey dieselben öffentlichen zu widerrufen.«¹¹ Die Praxis sei leider aber meistens die, so fährt von Justi fort, diese nicht mehr zeitgemäßen Gesetze »durch die Nichtbeobachtung stillschweigend eingehen zu lassen.«¹² Allerdings ist das, wie man bei Kleist dann nachlesen kann, nicht ungefährlich, denn: »Gesetze, die noch nicht widerrufen sind, können in vielen Fällen zur Chicane und unnötigen Streitigkeiten gemäßbraucht werden.«¹³ Dann folgt noch eine Beruhigung hinsichtlich der Sorge, die dieser Praxis mutmaßlich zugrundeliegt, die Sorge um die Autorität der überzeitlichen Institution der Regierung: »Diese Widerrufung ist auch der Regierung gar nicht nachtheilig. Die beständi-

¹⁰ Johann Heinrich Gottlob von Justi: *Grundsätze der Policywissenschaft*. Dritte Ausg. Göttingen 1782, S. 339.

¹¹ Ebd., S. 351.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

gen Veränderungen in dem Zustande des gemeinen Wesens macht solche Widerrufungen nach der Natur der Policey-Gesetze nothwendig.«¹⁴ Dass sich die Zeiten ständig ändern, muss als Grundlage für Gesetzesänderungen von seiten der Regierung nun selbst eingeschärft werden, um als Argument für Änderungen gebraucht werden zu können. In dem Maße, wie Regierungshandeln Regulierungshandeln wird,¹⁵ sind veränderte Zeiten nun ein Argument für Anpassungen und Flexibilisierungen, für Veränderungen von und in Institutionen, die nun selbst die Aufgabe haben, *mit ihrer Zeit* konform zu gehen. Auch in Kleists Text wird davon erzählt, dass sich die Zeiten geändert haben. Das strenge Gesetz, das Desertion vom Posten der Stadtwache mit dem Tod bestraft, war, wie es heißt, »sonst der Streifereien des Adels wegen, von großer Wichtigkeit«, eine Wichtigkeit, die nun aber offenbar nicht mehr besteht, denn von der Todesstrafe ist schon seit vielen hundert Jahren kein Gebrauch mehr gemacht worden, vermutlich weil die Streifzüge der Adligen aufgehört haben.¹⁶ Die Dringlichkeit der Grenzbewachung nimmt mit der abnehmenden Schärfe der Strafe selbst ab, sie ist womöglich nur noch Routine ohne tatsächliche Anlässe, so wie die Mitarbeiter in der Sicherheitskontrolle am Flughafen immer drohen, nachlässig zu werden, wenn sie nicht gelegentlich durch Verstöße und Katastrophen wieder *geweckt* werden. Zugleich soll aber dieses Einschlafen durch die offizielle Aufhebung der Todesstrafe nicht offen auch noch sanktioniert werden, die Grenze und ihre Bewachung sollen doch, und wenn nur implizit, mit dem Tod, von dem man sich mittels der Geldzahlung loskauft, verknüpft bleiben. Der angesichts dieser Schläfrigkeit lebensmüde Kerl testet mit seinem gegenwartsnonkonformen Verhalten im Grunde nur, ob dem Geld, das er als Loskauf zahlen soll, tatsächlich etwas entspricht, das er *kauft*: die Befreiung von der Todesstrafe – was aber eben nicht der Fall ist. Das Geld ist, wie sich erweist, nur referenzloses Zeichen und verweist als solches darauf, dass die Institution, die es fordert, mit sich selbst und ihrer Tradition nicht konform ist.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Vgl. hierzu – neben den einschlägigen Arbeiten von Michel Foucault und Joseph Vogl – Michael Niehaus: Wie man den Kindermord aus der Welt schafft. Zu den Widersprüchen der Regulierung. In: Maximilian Bergengruen/Johannes F. Lehmann/Hubert Thüring (Hg.): Sexualität, Recht, Leben. Die Entstehung eines Dispositivs um 1800. München 2005, S. 21–40.

¹⁶ Streifereien sind nach Adelung Beutezüge marodierender Soldaten oder anderer Haufen von Personen. Hamburg baute, um seinen Handelsreichtum zu schützen im 17. Jahrhundert Festungswälle. Vgl. Johann Friedrich Voigt: Einige Nachrichten betr. den Bau der Festungswälle 1615–1625. In: Mitteilungen des Vereins für Hamburger Geschichte 10 (1910), S. 468–471.

Auf die Änderung der Zeiten im Sinne der Notwendigkeit einer Änderung von Institutionen oder Gesetzen hinzuweisen, ist strukturell mit der *Wachheit* gegenüber Gefahren und Bedrohungen verknüpft, mit einem *Aufmerken*, das sich zugleich auf die Frage nach der Konformität der herrschenden Praxis mit den ursprünglichen Gründen ihrer Einrichtung richtet. Der alte Schlendrian, den viele Wissenschaftler in den alten Strukturen der Magisterstudiengänge nur noch zu sehen vermochten, kann nur durchbrochen und reformiert werden, wenn man sieht, dass es »an der Zeit ist«, um jetzt mit den sich verändert habenden Zeiten konform zu gehen, sei es auch unter Preisgabe dessen, was als Funktion der Institution auf Dauer gestellt werden sollte, um dagegen den jetzigen Herausforderungen begegnen zu können – die Zeiten haben sich eben geändert. Auch Goethes Märchenformel »Es ist an der Zeit« ist zwar im Text ein Erlösungsversprechen, zugleich steht die Formel aber im Zeichen eines Aufbruchs und einer Eile im Angesicht der Drohung des endgültigen auferstehungslosen Todes: Es geht um »Retzung«, ehe »die Sonne untergeht.«¹⁷ Mit der veränderten Zeit konform zu gehen impliziert die Abwehr einer Gefahr; ein Nonkonformismus mit der eigenen Zeit wird im Rahmen dieses Denkens – und schon vor Darwin und seiner evolutionsbiologischen Anpassungslogik der *Survival of the Fittest* – imaginär mit dem Tod bestraft. Nur so kann der Konformismus mit der Zeit, der mit einem institutionellen Selbst-Nonkonformismus bezahlt wird, gerechtfertigt erscheinen.

Die Einrichtung der Strukturen jener Institution, die die Selbständigkeit des Forschens und Lehrens jenseits ihrer Zurichtung auf die Nützlichkeit des Wissens gesichert wissen wollte, verdankt sich ihrerseits einer Reflexion über Konformität und Zeit. Ähnlich wie bei Rousseaus Begründung einer nonkonformistischen Kindheitsphase, die von den Anforderungen der Gegenwart freigestellt sein sollte, um durch diese Asynchronisation zu ermöglichen, dass die Kinder *später* mit ihrer Zeit konform gehen können, spielt auch bei Henrik Steffens, einem der geistigen Väter der Humboldt-Universität, in seinem Text *Über die Idee der Universitäten*¹⁸ das Verhältnis zu Zeit und Veränderung eine zentrale Rolle. Während die Gegner seiner Ideen der notwendigen Konformität zwischen Institution und Zeit das Wort reden und

¹⁷ Johann Wolfgang Goethe: Das Märchen. In: Hamburger Ausgabe. Bd. 6, S. 209–241, hier S. 229. Siehe hierzu Ingrid Oesterle: »Es ist an der Zeit!« Zur kulturellen Konstruktionsveränderung von Zeit gegen 1800. In: Walter Hinderer (Hg.): Goethe und das Zeitalter der Romantik. Würzburg 2002, S. 91–121.

¹⁸ Henrik Steffens: Über die Idee der Universitäten. In: Die Idee der Universität. Die fünf Grundschriften aus der Zeit ihrer Neubegründung durch klassischen Idealismus und romantischen Realismus. Hg. von Ernst Anrich. 2., unveränd. reprograf. Nachdr. d. Ausg. Darmstadt 1956, Darmstadt 1964, S. 309–374.

für die unmittelbare Unterordnung der Universität unter den Zweck der gegenwärtigen Bedürfnisse des Staates argumentieren,¹⁹ so plädiert Steffens für einen zeitlichen institutionellen Nonkonformismus:

Ihr behauptet, daß der Staat, gefangen von dem Drange der Gegenwart, bei allen Veranstaltungen nur auf die Bedürfnisse derselben zu sehen hat. Aber was ist denn diese Gegenwart? Bestimmt durch die Vergangenheit, aufgelöst durch die Zukunft, läßt sie sich in keinem Momente fassen. Was ihr für die Gegenwart einrichtet, ist vergänglich wie sie.²⁰

Wiederum ähnlich wie bei Rousseau sind die Veränderungen in und durch die Zeit, ist die Flüssigkeit der Gegenwart, die permanent von der Zukunft aufgelöst wird, die Grundvoraussetzung für das Verhältnis von Institution und Zeit. Gerade wenn man allein mit der Gegenwart konform geht, verspielt man die Zukunft. Wer sich dem »Drang der Umstände« unterwirft, der »vernichtet die lebendige Zukunft, eine kurze Gegenwart vorübergehend darzustellen«:²¹

Nur derjenige Staat, der es einsieht, daß das Entfaltende und Belebende in seiner Erscheinung nicht wiederum durch diese gemessen werden kann, daß es vielmehr, den unscheinbaren Keim der Zukunft enthaltend, als sein innerstes Heiligtum gepflegt werden muß, kann ohne Sorgen den Trübsalen der Zeit und dem unvermeidlichen Untergang bestehender Einrichtungen entgegensehen, denn was in ihm lebt, gehört nicht einer einzelnen Zeit oder bestimmten Umständen, vielmehr der ewig sich neu gestaltenden Geschichte.²²

Auch hier ist die Frage nach der Konformität mit der Zeit und der eigenen Gegenwart offenbar eine Frage des Lebens und des Überlebens. Institutionen werden untergehen, die Zeiten werden sich ändern, aber der Staat wird weiterleben, aber nur aus der Lebenskraft jenes innersten Heiligtums, das die Zukunft enthält, weil es der Gegenwart nicht konform geschaltet ist, der Universität. Hier wird vom institutionellen Nonkonformismus der Institution Universität das Leben des Staates abhängig gemacht.

So sieht man also im Verhältnis von Institution und Zeit im Hinblick auf Zeit als Konformierer zwei Typen von Argumentation, die jeweils die Begründung sozialen Wandels und des Wandels von Institutionen als Problem der Kon/Nonkonformität mit der Zeit begreifen und mit der Drohung

¹⁹ Sie sagen etwa: »[...] der Staat aber unterliegt dem Drange der erscheinenden Gegenwart. Aus diesem Grunde hat der Staat recht, wenn er nur die Richtung des Geistes als ihm zugehörig anerkennt, die der Gegenwart untergeordnet ist und ihren Bedürfnissen entspricht.« (Ebd., S. 323 f.)

²⁰ Ebd., S. 341.

²¹ Ebd., S. 342.

²² Ebd., S. 342 f.

des Untergangs verknüpfen. Die erste Variante dieser Argumentation verlangt unerbittlich Konformität der Institution mit ihrer Zeit und droht bei Nonkonformität mit dem Aussterben aller Nicht-rechtzeitig-Fitten oder allen Zu-spät-Angepassten. Hier werden die Gefahren der Gegenwart und die Bedrohungen der Zukunft gleichsam überwacht und alarmistisch ausgemalt, so dass man glauben muss, dass Menschen, die in Deutschland erst mit 19 Jahren Abitur machen, auf dem Weltmarkt einfach keine Chance mehr haben, ergo musste G8 so schnell eingeführt werden, dass man nicht einmal warten konnte, bis entsprechende Lehrpläne oder -bücher vorlagen. Denn der Arbeitsplatz wird, wenn der deutsche Abiturient mit 19 Abitur hat, längst von einem 18jährigen Chinesen besetzt sein. Die Zeiten haben sich eben geändert, für G9 haben wir keine Zeit mehr. Dass wir nun, nach rund 12 Jahren, doch wieder Zeit dafür haben, zeigt, wie zeitgeistkonform dieser Alarmismus gewesen ist.

Die zweite Variante dieser Argumentation sieht die Bedrohung umgekehrt darin, dass die Konformität mit der eigenen Zeit viel zu groß ist, dass niemand wirklich wach ist und alle im Schlaf die Zeichen der Zeit verkennen, die nicht zuletzt darin liegen, dass die Zeiten sich immer ändern. Hier liegt das Heil im Nonkonformismus. Sei es, dass eine Institution der Erziehung oder der Bildung eingerichtet wird, die mit der Zeit gerade nicht-konform geht, um die Anpassung an Zukünfte zu gewährleisten, die heute noch undenkbar sind, sei es, dass ein Kerl auf der Konformität der Institution mit sich selbst beharrt, um deutlich zu machen, dass Grenze und Tod als Kopplung doch aufrechterhalten werden sollten, dass der Schlaf des bloßen Loskaufs tödlich sein kann, wenn es militärisch ernst wird.

Beide Varianten treffen sich in der Figur des Zeitgenossen, wie sie derzeit, aber auch schon bei Kleist, als Frage nach den Modi der Konformität zur eigenen Zeit diskutiert wird.²³ Die »unglücklichen Zeitgenossen« sind nach Kleist jene, die, im Jahr 1809 unter der napoleonischen Besetzung Preußens nicht die Phantasie haben, sich vorzustellen, dass Deutschland gänzlich untergehen wird: »Zeitgenossen! Glückliche oder unglückliche Zeitgenossen – wie soll ich euch nennen? Daß ihr nicht aufmerken wollet, oder nicht aufmerken könnet. Wunderbare und sorgenlose Blindheit, mit welcher ihr nicht vernehmt! [...] Welche Verwandlungen nahen! Ja, in welchen seid ihr mitten inne und merkst sie nicht, und meinest, es geschehe etwas Alltägliches in dem alltäglichen Nichts, worin ihr befangen seid!«, so zitiert und verteidigt Kleist eine Passage aus Ernst Moritz Arndts Buch *Geist der Zeit*

²³ Vgl. hierzu: Johannes F. Lehmann: Gegenwart und Moderne – zum Begriff der Zeitgenossenschaft und seiner Geschichte. In: Helmut Hühn/Sabine Schneider/Reinhard Wegner (Hg.): *Eigen-Zeiten der Moderne. Regime, Logiken, Strukturen*. Hannover 2018 (im Druck).

(1806).²⁴ Dass man von der eigenen Zeit *geblendet* wird und gerade deshalb kein wahrer Zeitgenosse ist, weil man *zu* konform mit ihr geht, wird dann zu einem Topos der Zeitgenossenschaft von Baudelaire bis Agamben und Michel Houellebecq. Leute, die in einem System aufgewachsen sind, können sich nicht vorstellen, dass es andere Leute gibt, die dieses System zerstören wollen, mit diesem Satz der Hauptfigur aus Michel Houellebecqs Nahzeitdystopie *Unterwerfung* (frz. *Soumission*) folgt Houellebecq dem Modell Kleists, insofern hier der Untergang des Abendlandes in actu und als Prozess in unserer Gegenwart vorgeführt wird. Prinzip und Bedingung der Möglichkeit dieses Untergangs ist allerdings auch hier das Argument, »die Zeiten hätten sich geändert, das müsse man einsehen«,²⁵ das so eingesetzt wird, dass die Substanzhöhle insbesondere des Erziehungs- und Bildungssystems, von der hier erzählt wird, zugleich als bloße Anpassung an veränderte Umstände erscheint und gar nicht als tatsächliche Neuerung in Erscheinung tritt. Nach dem Wahlsieg der Moslebruderschaft wird unter anderem auch die Institution der Pariser Universität umgebaut und auf die Höhe ihrer Zeit gebracht. Wie zu erwarten, ist ein nennenswerter Widerstand hier nicht zu erwarten, die Zeiten haben sich eben geändert, jeder schaut, wie er seine Schäfchen ins Trockne bringt. Dass die Zeiten sich geändert haben, wird jedenfalls auch daran gelegen haben, dass man glaubte und behauptete, dass sie sich geändert haben. Nonkonformismus wäre tatsächlich in produktiver Weise nur zu haben, wenn man aus dem Nonkonformieren ausstiege – und stattdessen einfach *formierte*. Statt mit dem Hinweis auf geänderte Zeiten die Handlungsmacht offensiv aus der Hand zu geben, wäre es, nicht nur in der Institution der Universität, vermutlich von Vorteil, sich mitunter zu fragen, in welchen Zeiten man denn leben *wolle* und dann auch das *Format* zu haben,²⁶ für diese Zeiten einzutreten.

²⁴ Heinrich von Kleist: [Zu E. M. Arnolds ›Geist der Zeit‹]. In: Sämtliche Werke und Briefe. Hg. von Helmut Sembdner. Zweibändige Ausgabe in einem Band. München 2001. Zweiter Band, S. 376–377, hier S. 376.

²⁵ Michel Houellebecq: *Unterwerfung*. Roman. Aus dem Französischen von Norma Cassau und Bernd Wilcek. Köln 2015, S. 95.

²⁶ Vgl. Niehaus: *Format*, S. 19: Eine Person von Format »hat auch Ecken und Kanten, die sich gegen die Verbiegung durch die Umgebung zur Wehr setzen; ihm eignet Gradlinigkeit, Festigkeit und Standhaftigkeit.« Dass eben ist der Unterschied zwischen dem technischen Format, das jeweils dem »Zuschnitt ihrer Zeit entspricht« (ebd., S. 20) und der Persönlichkeit von Format, die sich selbst Form gibt und diese in und gegen die Zeit durchhält.

Konformieren

Festschrift für Michael Niehaus

Herausgegeben von
Jessica Güsken, Christian Lück, Wim Peeters
und Peter Risthaus



SYNCHRON
Wissenschaftsverlag der Autoren
Synchron Publishers
Heidelberg 2019

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Synchron Wissenschaftsverlag der Autoren
Synchron Publishers GmbH, Heidelberg
<http://www.synchron-publishers.com>
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Dorothea Hein, Berlin
unter Verwendung der Grafik *Im Museum II* von Xanthippe Paschalidou
Satz: Christian Lück, Bochum
Druck und Weiterverarbeitung: Strauss GmbH, Mörlenbach
Printed in Germany
ISBN 978-3-947960-02-6

Inhalt

Vorwort	9
-------------------	---

Literaturen

PETER FRIEDRICH

Narren und Märtyrer. Konformität und Klugheit in Christian Weises Trauerspiel <i>Masaniello</i> (1682)	17
--	----

HEINRICH BOSSE / URSULA RENNER

Goethes wilde Eloge. <i>Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach. 1773</i>	43
--	----

MAXIMILIAN BERGENGRUEN

»Machtwort[e]«. »Schlichtes Rechtun« als »Grundsatz« des Erzählens bei Heinrich von Kleist (Kohlhaas, Erdbeben, Findling)	67
---	----

HORST GRUNER

Gestank der Konformität. Industrialisierung, Umweltverschmutzung und Phantasie in Wilhelm Raabes <i>Pfisters Mühle</i>	97
--	----

WIM PEETERS

Mit Erfolg konformieren. <i>König »Erfolg«</i> (1899) von Anton von Perfall	121
---	-----

PETER RISTHAUS

Konformierte Weltseele. Karl Mays Produktion des <i>Edelmenschen</i> . . .	141
--	-----

JESSICA GÜSKEN

»Yes, Sir«. Konformieren, Verschwinden und Erzählen in B. Travens <i>Das Totenschiff</i>	161
--	-----

CLAUDIA ÖHLSCHLÄGER

Geschichtsbetrachtung jenseits der Norm. Städte- und Reisefeuilletons von Franz Hessel, Joseph Roth und Siegfried Kracauer als politische Reflexionsräume und kleine Bildarchive historischen Wissens	183
---	-----

PIERRE MATTERN »... this deep house ...«. Anerkennung und Drachenzähmung in J.R.R. Tolkiens <i>Farmer Giles of Ham</i>	201
--	-----

Filme

IRINA GRADINARI »Eine unmögliche Wahl«. Sowjetischer Konformismus durch das Prisma der Genretheorie betrachtet	223
--	-----

NILS JABLONSKI Kopfkino. Mediale Transgression und visuelle Synchronisation: Das Konformieren des Imaginären im Film	245
--	-----

Theorien

RÜDIGER CAMPE Verfahren in der zweiten Natur. Pascal über die Gewohnheit	275
---	-----

JOHANNES F. LEHMANN »Die Verhältnisse haben sich nun mal geändert«. Zeit als Konformierer	287
---	-----

ARMIN SCHÄFER Figur mit Umgebung	299
---	-----

MANFRED SCHNEIDER »Die Überlieferung dem Konformismus abgewinnen«. Walter Benjamins absoluter Komparativ und das neue Barbarentum	325
---	-----

UWE C. STEINER Partituren des Nonkonformismus. Michel Foucaults neoliberale Wende	341
---	-----

MIRNA ZEMAN Nasen von Format. Zu Mode(n) und Konformität	361
---	-----

Maschinen

CHRISTIAN LÜCK

Delinquenz lernen. Zum KI-Verfahren *case-based reasoning* und
seiner Anwendung im Recht 379

STEFAN RIEGER

Maschinenkonformismus 401

Andere Enden

XANTHIPPE PASCHALIDOU

Im Museum 419

WOLFGANG TIETZE

Ankünftig, repeat 423

Über die Autorinnen und Autoren 425